

Berührende Sogkraft

Virginia Woolfs Roman „Die Wellen“ auf der Bühne

München – Nicht weniger als den Strom des Lebens selbst wollte Virginia Woolf in ihrem experimentellen Roman „Die Wellen“ von 1931 nachzeichnen. Basierend auf diesem lassen uns Eos Schopohl und ihre Company Theater Fisch & Plastik im Werk München teilhaben an den inneren Monologen von sechs Menschen, die zusammen aufwachsen, ihrer Wege gehen und die der Tod ihres gemeinsamen Freundes Percival noch einmal zusammenbringt.

Sukzessive werden wir in drei Räume geführt, die drei Zeitabschnitten entsprechen. Mit ausdruckslosen weißen Masken treten uns die Figuren zu Beginn entgegen. Nacheinander legen sie diese ab, erzählen in Woolfs poetisch stilisierter Sprache, von den Seligkeiten, den Schmerzen und Verwirrungen der Kindheit und ihrem Eintritt in die autoritäre Ordnung eines Internats. In parallel laufenden, (über)langen Film-passagen tauchen die nun Erwachsenen bald in Großaufnahme, bald durch München wandernd in ihre Selbstreflexionen ein: Außenseiterin Rhoda (Astrid Martiny), die in ihrer Mutterrolle aufgehende Susan (Sebahat Ünal), die in ihr Spiegelbild verliebte Jinny (Jeanna Kalantaj), Geschäfts-

mann Louis (Joachim Bauer), der durch Erfolg gegen seine Minderwertigkeitsgefühle ankämpft, der Schriftsteller Bernard (Rainer Haustein) und der der selbstgenügsamen Schönheit Percivals verfallene Intellektuelle Neville (Alexander Diepold).

Nach dem Tod Percivals, der von Männern und Frauen bewundert und beneidet wurde, treffen sie sich wieder. Sie blicken zurück, streiten eitel über ihre Lebensentwürfe, gestehen ihre unerfüllten Sehnsüchte, ihre Niederlagen und ihre Einsamkeit ein. Dabei versucht ein jeder, sein unverwechselbares Ich zu behaupten. Vielleicht aber, das klingt in Bernard Schlussmonolog an, verkörpern sie alle ja nur Facetten eines Menschenlebens.

Echte Spielszenen finden sich kaum in Schopohls Inszenierung „Die Wellen“ oder auf der Suche nach dem verlorenen Ich“, die in sehr sparsam bebilderten Reflexions-schleifen dem Konstrukt namens Identität nachspürt. Es ist eine Aufführung, die aufmerksame Zuhörer braucht. Doch wenn man sich dem Fluss der Worte hingibt, entwickelt dieser melancholische, sprachkonzentrierte Abend eine schmerzlich berührende Sogkraft. **PETRA HALLMAYER**